



Ludwig [illegible]

Lichtkampf-Bücher

Herausgegeben von Hanns Altermann

1. Reihe — Band 1.

Die

Lichtkampf-Bücher

kämpfen den Kampf des Lichts wider alle Mächte der Finsternis. Bausteine wollen sie sein zum Bau eines deutschen Hauses voller Licht und Sonne, errichtet mit frohstarkem Lebensmut für taterfülltes Leben seiner Männer und Frauen und für artedle Beschaulichkeit in den Feier-Stunden.

Die erste Reihe:

Der Schönheit der Ruhestunde gewidmet.

Die zweite Reihe:

Der erneuernden Arbeit des Werk-Tags dienend.

Der Herausgeber.



Ein zwischen dem Verlag und der „Vereinigung zur Erhaltung der Burg Ludwigstein“ vertraglich festgelegter Teil des Ertrages aus dem Verkauf dieses Buches fließt der Sammlung für den Ludwigstein zu.

Gedichte neudeutscher Jugend

„Es taget in dem Osten . ."

Gesammelt von
Karl Albert Schöllenbach
und Hanns Altermann

*

Mit ganzseitigen Schwarz-
Weiß-Bildern deutscher
Jugendburgen.

*

Im Lichtkampf-Verlag
Hanns Altermann zu Heilbronn am Neckar
1921

neue jugend

jugend ist kampf ist sturzbachtosendes leben
urgrundquellendes inwärtsstreben
mächtigfruchtbares recken und ringen
schwer und unendlich sichselbstbezwingen
ketten sprengen und überschäumen
sehnendes sinnen und staunendes träumen
meeresumbrandete ebbe und flut
lodernde leuchtende flamme und glut
ungestüm suchen nach göttlichen gipfeln
seelenzitternd gebet zu den wipfeln
einziger herzenerschütternder schrei
jugend ist wahrhaft und jugend ist frei

*

Ernst Orloff

Hanns Altermann

Jugendburgen

Wild braust der Sturm um deutscher Berge Gipfel,
Durch deutsche Täler schleicht das Leid,
Der deutschen Menschen kühn erhobne Häupter
Beugt schamvoll, tief die Last der Zeit.

Der deutsche Mensch reckt nimmer seine Hände
In stolzem Mut hinauf bis in die Sternenhöh'n,
Des deutschen Volkes Sänger singen
In schwachen Liedern nur noch vom Vergeh'n.

Das Alte starb, –
Nichts neues will erblühen, –
Des Volkes Beste seh' ich fremde Straßen ziehen,
– – Es sinkt das Schiff, –
Verlassen's nun die Ratten,
Die doch mit Teil an fetten Jahren hatten?
Will Alt und Jung,
Will Mann und Weib
Zerfallen lassen nun den siechen Leib?
Ist eure Liebe plötzlich nun entschwunden,
Von der Ihr oft in glückerfüllten Stunden
Beschworen habt,
Daß sie auf ewig treu
Und ewig nur dem Dienst am Volk
Gewidmet sei?



Der Ludwigstein an der Wera.

Die Jugendburg der Wanderbünde.

Nein, nein – nicht ist es so, –
Ob auch das Alte stürzt,
Ob auch die Alten zagen, –
Will doch die Jugend freudig Lasten tragen.
Die Last des Kriegs,
Die Last der Niederlage. –
Will Steine tragen zu dem Bau des Reich's.
Ein Neues will, und muß und wird erblühen.
Als Freie woll'n wir Junge freie Straßen ziehen,
Als Freie woll'n wir deutsche Berge grüßen,
Als Freie sehen zu der Berge Füßen
Den deutschen Gau.

So tragen rastlos wir nun Stein um Stein,
Um uns ein neues Reich aus Jugendkraft zu bauen,
So mörteln wir der Herzen jugendwarmes Blut mit ein,
Und von den Bergen werden deutsche Burgen schauen,
Aus denen deutscher Geist sich neu ergießt,
An deren Hängen neues, deutsches Leben sprießt,
Die uns als Mutterstätten deutscher Art
Froh grüßen einst bei frohem Fest, auf freier Fahrt.
Froh grüßen wir der deutschen Berge Höhen
Im freien deutschen Land,
Wenn droben wieder unsere deutschen Burgen stehen,
Wo Jugendwollen freie deutsche H e i m a t fand.

Heimat

‚Heimat!
Du deutsches Land!
Mit deiner Berge tannenumrauschten Gipfeln;
Mit den rebenbewachsenen Hügeln am Ufer des Rheins.
Mit den Strömen und Flüssen, die wie breitsilberne Bänder
Durch fruchttragende Auen sich schlingen.
Mit den Burgen,
Die stolz und trutzig
Über von glücklichen Menschen bewohnte Dörfer
Hinschauen und herrschen:
Dich, Heimat, Dich lieben wir –
Dir, Heimat, Dir geben wir
Das köstlichste Gut:
Leben und Blut!‘

‚Heimat!
Du deutsche Stadt!
Mit deiner Bürger stolz-ruhigem Leben,
Die sinnend und planend, die hämmernd und handelnd
Bauen den Weg zum Platz an der Sonne
Für unser Volk, das strebende, deutsche.
Mit deinen Domen
Und deinen Münstern,
Von deren Türmen der Glocken vertraute Weisen
Uns grüßen und rufen.
Dir deutsche Stadt, dienen wir

Und weihen das Höchste Dir,
Das köstlichste Gut:
Leben und Blut!'

‚Heimat!
Du deutsches Haus!
Mit traulicher Stuben ehrwürdigen Möbeln,
Mit Deinem Garten und Deinen Wiesen,
Mit Gängen und Höfen, wo Spiele wir spielten
In seliger, jauchzender Jugendlust. –
Wir lauschten der Mutter
Märchen und Weisen
Aus unsres Volkes vergangenen Tagen.
Da wuchs unsre Liebe
Und trieb uns zu schwören
Dir willig zu opfern
Das köstlichste Gut:
Leben und Blut!'

Zwischen den Schlachten

‚Das Leben schweigt. Das Land ist leer.
Kaum fliegt ein Vogel drüber her,
Kaum flüstert scheu ein grüner Baum,
Kein Falter gaukelt durch den Raum,
. . . . Ein böser Traum das Leben bannt,
Ein Traum, . . . von Menschen Krieg genannt.‘

‚Er schlug den Hammer aus der Hand
Dem Manne aus dem Sambre-Land.
Kein Feuer schwelt, kein Schornstein qualmt,
Wo Eisen wuchs, liegt nun zermalmt
Der Menschen Werk, der Menschen Sieg,
. . . . Ein böser Traum, ... die Menschen nennens Krieg.‘

‚Das Dorf verbrannt, die Felder brach,
In Wäldern keines Vogels Schlag,
Auf Hügeln keiner Mühle lustig Drehen;
Kein Werden mehr, nur ein Vergehen:
Das ist der Traum, von Menschen in die Welt gebannt
Und – selbstverschuldet – dann der Krieg genannt.‘

Sambre-Städte

„Heut' ist es mir, als wäre ich daheim, –
Als hätt' ich hier am Sambre-Ufer
Der Heimat Bild geschaut. –
Wie in der Heimat grüßten mich die hohen Schlote,
Wie in der Heimat war in engen Vorstadtgassen
Der letzte Schnee noch nicht getaut.'

„Du bist wie unser Land der roten Erde,
Du Land der Sambre, – Deine Städte
Sind eng und schwarz und ohne grüne Wiesen. –
Die hohen Schlote speien schmutzig-graue Massen
Von Qualm und Rauch, – und schmutzig-trübe nur
Seh' ich die Sambre ruhig-träge fließen.'

„Wie an der Ruhr und an der Wupper steingem Ufer
Seh' glühen ich in arbeitslaute Nacht hinein
Der hohen Öfen rote Feueraugen!
Und rußgeschwärzter Männer nerv'ge Arme seh' ich
Im Feuerschein sich heben . . ., senken, die nur der Arbeit,
Nicht der Liebe Tändeln taugen.'

„Hart wie der Stahl, den tausend Feuer hier gebären
Sind Eure Menschen, Sambre-Land und Land der Ruhr.
– Den Amboß schlägt der Hammer laut! –
Und eine eigne Schönheit ist die Herbe Eurer Städte!
Die packt ans Herz mir heute an der Sambre Ufern,
Als wandernd ich der Heimat Bild geschaut.'

Deutsches Abendlied 1919

„Nacht ist's. –
Der Mond beginnt nun seinen Lauf,
Vieltausend Sternlein glühen auf,
Und Lämmerwölkchen am Himmelszelt
Durchsegeln die müde ruhende Welt."

„Nacht ist's. –
Nun schlafen die Menschen ein;
Die Mutter bettet das Kindelein, –
Der Sandmann kommt in zartem Gang
Weit über die Wiesen, die Hecke entlang."

„Nacht ist's. –
Nun löschen die Lichter aus.
Noch einmal geht der Vater durchs Haus,
Er schließt mit sorgender Hand das Tor
Und Hektor, der Wächter, liegt hütend davor."

„Nacht ist's. –
Und des Sandmanns segnender Hand
Entquillt ein Schleier von feinem Sand,
Der verhüllt erbarmend der Menschen Leid
Und läßt sie vergessen die Not der Zeit."

Gute Nacht

‚Nebel fallen . . .
Schleier wallen . . ,
Lautlos sinkt der Abend nieder . . . '
Müde sing ich meine Lieder
Und befrag die stille Nacht.'

‚Sing in leisen,
Bangen Weisen,
Was ich liebend um dich leide,
Wenn die Nacht in schwarzem Kleide
Zärtlich über mich sich neigt.'

‚Holde, süße
Liebesgrüße
Trägt die Nacht in linden Winden,
Die, ein Mantel süßer Sünden,
Meiner Lieder Flügel sind.'

‚Laß sie fliegen
Und sich wiegen,
Durch der Nächte Stunden eilen,
Bis sie dann am Lager weilen,
Wo sie Deine Schönheit finden.'

‚Und mit heißen
Worten preisen
Dich, Du Liebste, meine Lieder,
Legen Sehnsuchtsgrüße nieder,
Singen Dir zur guten Nacht . . .

. . . .
Nebel fallen . . .
Schleier wallen,
Lautlos sinkt der Abend nieder . .'

Suchen

Mondlicht liegt silbern über dem Wald
Und schattenwerfend ragen Äste
Hinein in die erhellte Sommernacht
. . . Nacht . . . Nacht . . .
Von segelnden Wolken steigt sie hernieder
und wirft sich der schweigend atmenden Erde
an die Brust als die Braut.
Als Geliebte
schmeichelnd und kosend
Liegt auf der Erde die schwarzsammetne Nacht.

Mondlicht liegt silbern über dem Wald
Und schattenwerfend ragen Äste
Hinein in die erhellte Sommernacht
. . . Nacht . . . Nacht . . .
Leis schauernd neigen sich die Bäume
tief vor dem Wind,
Der harfend ihre Kronen streift . . .
Süß schmeichelnd
Spielt er um Stamm und Äste . . ., heißwerbend auch . . .,
Der Knabe Wind.
Wie in den Armen der Geliebten
dehnt er sich wohlig . . .,
Und sehnend wirft sich Leib an Leib.

Mondlicht liegt silbern über dem Wald
Und schattenwerfend ragen Äste
Hinein in die erhellte Sommernacht.
... Nacht ... Nacht ...
Ich lehne einsam an dem Baume
Des Krone lind der Wind geküßt ...
Und durch der Nebel fahlen Schleier
Irrt müd mein Blick ...
Zwei Augen suchen sehnend Dich ...
Zwei Lippen stammeln sehnend Deinen Namen
... Elisabeth ...
Du schlanke, blonde,
Birke unter den Menschen
... So rein, so kinderselig rein und weiß und bleich ...,
So stolz und biegsam doch wie dieser Baum,
Den suchend ich umarme,
Den ich küsse,
An dem mein Leib in heißem Drängen hängt. –
... Zu Dir ... zu Dir ...
O nahe mir, die still Du schläfst so fern und doch so nah ...
... Nah mir ...
Der suchend-sehnend
im Walde irrt.

Der Geliebten

I.

Durch junger Tage Leuchten
Schritt ich mit Dir zusammen,
Als still in gelben Feldern
Blaßblaue Blumen schwammen.

In herbstlich reifen Nächten
Lag fiebernd Leib an Leib,
Als Menschen, Wälder, Felder
Nur eines baten: bleib'.

Der jungen Tage Leuchten
Und blauer Blumen Schein
Hat weißer Schnee getötet . . .
Und still geh' ich allein.

II.

Ich möchte weinen
Und meine Augen finden keine Tränen.
Von allen Wünschen nur einen
Wünsch' ich . . .,
Der lächelt durch weinendes Sehnen.

Ich möchte klagen
Und meinem Munde fehlen die Worte.
Von allen Worten möcht' sagen
Das Herz nur eines . . .,
Das klingt nicht am fremden Orte.

Die Augen suchen
Und können Ersehntes nicht finden,
– Dein Bild, das über den Träumen steht, –
Von allen Worten die Lippen nur binden
Ein Wort . . .,
Und beten: Elisabeth.

Gerhard Bornitz

Märchen

Mir hat ein wundersam Märchen
Geträumt in eines Gilbhards Nacht.
Das hat einer Frauen Güte
Mir stille gebracht – –
Die Blätter, die lange schon welkten,
Die wurden wieder grün,
Ein Flämmchen am Verlöschen
Begann von neuem zu glüh'n.

– – – – – – – – – – – –

Dein Märchen bringt wohl auch Schmerzen,
Mehr gibt es mir: ein Vertrauen
Zu reinen, gütigen Herzen
Und großen verstehenden Frauen.

– – – – – – – – – – – –

– – – – – – – – – – – –

Als schon die Blätter fielen,
Hast du mich, Kind, geküßt,
Daß aus dem späten Herbste
Ein Sommer werden müßt'.
Der strahlt mit seinem Glanze
Und hellen Sonnenschein
Mit vielen tausend Strahlen
Mir in das Herz hinein.

Ich brach dir eine Rose,
Die letzte, die ich fand
Und legt' sie, leise, lose
In deine Hand.
Ein Blättlein von der Blüte,
Ein zartes, gabst du mir:
Mir war's zum Scheidegruße
Zum Scheiden war es dir. –

– – – – – – – – – – –

Die Rosen, die da blühen,
Die müssen im Herbste vergehn,
Damit sie im kommenden Lenze
Neu auferstehʼn. – –
Zwei Menschen, die sich lieben,
Sollen von einander gehn:
Nur denen, die sich scheiden
Gibt es ein – Wiedersehn.

– – – – – – – – – – –

– – – – – – – – – – –

Dein Märchen ist verklungen,
Der Winter tritt jetzt ein,
Ich werde oft noch träumen
Von Spätherbstsonnenschein.

Trude

Weißt du es noch?
Ein blauer Sommerabend —
Ein weißer Birkenstamm,
Der zu ihm betet.
Ich stand an ihm und wartete,
Fast selbst ein weißer Birkenstamm
Und betete zur dir.

Du schrittest her auf grünen Meeren
Zu mir. Und trugst
Auf weißen Kinderhänden
Dein Herz und deine große Liebe.

Ein blauer Sommerabend ward zur Nacht.
Ein weißer Birkenstamm verglüht' zu Schatten.
Nur unsre Freundschaft strahlt' Kometen,
Und unsere Liebe ward ein einzig Beten.

Spätsommersonnenglanz

Ein erstes gelbes Blatt welkt hin am Boden,
Durch bunte Zweige irrt ein müder Sonnenstrahl
Und küßt versterbend meine Wangen.
Mit Rosenfingern streicht er gütig mir das Haar,
Das weiß gebleicht des Lebens Plage – –
Besonnen träume ich von spätem Sommerglück,
Besonnen träume ich zurück
Und denke meiner Jugend Tage – –
– – – – – – – – – – –

Ein Häuslein, wo die Liebste wohnte? –
Ein heimlich stiller Weg, da wir gegangen? –
Vielleicht ein Blümlein, das ich brach für sie? –
Wer weiß? – –

In ihrem Haus, da wohnt ein Fremder –
Ein anderer ging mit ihr den stillen Weg –
Und meine Blumen sind vergessen –
Mir bleibt allein: daß alles nur gewesen. –
– – – – – – – – – – – – – – –

Spätsommersonnenglanz – –
Verzuckend grüßt er mich in Einsamkeit
Verloren geh' ich fort und weine
Noch eine Träne über meine Jugendzeit.

Dennoch

Höre mich Leben
Wollen und Sehnen
Niemals Erfüllung
Sollst Du mir geben.
Denn die Erfüllung
Heißt dauernde Freude;
Immer sich freuen
Ist schaler Genuß.
Höre mich Leben,
Dauernd erwerben
Ewig erkämpfen
Ist Seligkeit.

Emil Engelhardt

Harren

Seit mein Leben Dir begegnet,
Ist es nur ein selig Warten.
Wie mit Blüten reich gesegnet
Still in Träumen harrt der Garten.

Oftmals kommen ferne Töne
Grüßend mir ans Ohr geklungen,
Die Dein Mund so zauberschöne
meiner Seele zugesungen.

Komm; o komm in meinen Garten;
Pflücke Dir die Liebesgaben!
Laß mein Herz nicht länger warten:
Alle bunte Blumen haben

Deiner Liebe sich erschlossen.
Du! – An Deiner Brust sie bette,
Daß Dein Herze sie liebkosen,
Seines Schlags rastlose Kette.

Komm doch Du! Nimm mich zu eigen!
Laß mich ruhn an Deinem Herzen
Und Dir tiefbeseligt zeigen
Meiner wehen Sehnsucht Schmerzen.

Deine klingende Seele

Du hast eine Seele, die klingt –
Wie ein blauer Ton aus purpurnen Himmelstiefen,
Der durch alle Weltweiten singt –
In meines Herzens dunklen Urwelten schliefen
Heilge Gewalten, die sangest Du wach
Und sie reckten im Lebensschlafe die Glieder,
Standen auf und folgten schauender Augen Dir nach. –

Du hast eine Seele, die klingt –
Und schließ ich die Augen, so hör ich Dein Lachen,
Das tanzt mit silbernen Füßchen durchs Himmelsblau
Und füllt so selig mein Schlafen und Wachen.
Und wenn ich über die Frühlingsäcker schau,
So kommt es im Sonnenglast hergeklungen,
Ob dann auch die heiteren Goldvöglein sungen –
Immer doch klingt Dein silbernes Lachen drein.
Du hast eine Seele, die klingt –
Und Du bist mein!

Noch heimatlos

Ich trank von Deinem Mund das heiße, wehe Glück.
Der scheue Abendwind strich über uns wie Sammt, so leis erkannt.
Du legst, von brausend stolzem Glück geschwellt die Brust, Dich steil zurück
Und schaust, ertrinkend tief, ins satte Blau, das seidig über uns gespannt.

Ein Vöglein trillert noch – und schweigt. – Noch einmal singts.
Dann flatterts heim. – Die Welt wird still. – Und einsam groß. –
Das All verstummt im Traum. Aus unserer Seelen Tiefe klingts:
‚Du Urweltliebe – nimm uns auf in deinen Schoß!' –

Wir einen uns der Welt, die uns in sich empfängt
Und weit den Mutterarm für uns geöffnet hat.
Heimatlos! – Doch daheim: in Gottes Leid versenkt!
Da ist das helle Glück, das unser Herz erbat!



Schloß Elgersburg (Thüringer Wald) Neudeutsche Gemeinschaftsstätte u. Erholungsheim. (Gemeinnütziges Unternehmen.) Leitung Emil Engelhardt.

Erlöserin Liebe

Da lieg ich nun in Wald und Sonnenschein.
Das Licht malt seine Kringel auf den Grund.
Der Wipfel Rauschen trinkt die wirre Pein
Der bangen Wochen. — Alles war so wund!

Und Du bist da! Dein Atmen geht mit mir
So hell von Lachen leis und still wie Licht.
Es segnet mich Dein Kuß. Von Dir zu mir
Strömt stark die frohe Kraft, die nichts zerbricht,

Und quillt — und quillt ohn' Ende. Solche Kraft
Hegt sich um meine Stirn, die bittres weiß
Verzweiflungsvoller Stunden, als erschlafft
Der stolze Wille unterlag in Qual — — Wie leis

Und lind Du segnest — heilst, — wenn Deine Hand
Mir auf den Wangen geht! — Ein Lippenpaar
Zu meinem leidensmüden Mund sich fand. —
Wir einten tief uns. — Sicher war und klar

Mein irres Leben, Leid und Welt und Zeit.
Denn Deiner Liebe Rosenzauber bannt die Erden
Und wandelt sie zu lichter Ewigkeit.
Ach nimm in Dich mich auf! Laß Mensch mich wieder werden.

Zweisamkeit

Ein ferner Glockenton –
Ein weher Abendhauch –
Das Dorf schläft lange schon;
Die Wiese auch.

Verloren stößt der Wind
Ums Stoppelfeld.
Die Menschen einsam sind
Vom Rausch der Welt.

Die Grille zirpt ihr Lied
Im Heckensaum
Der graue Tag verflieht
Im Dämmertraum.

Fern glitzt und blitzt die Stadt
Im Lichtgeschmeid.
Ein Duft um Busch und Blatt,
Der Sehnsucht Zeit.

Zweisam sind Du und ich,
Dein Sein und meins.
Die Trennung all verblich
Und wir sind eins.

Mein schlafend Kindlein neben mir

Mein Kindlein hat im Schlafe leis gelacht.
Am Himmelsdom die Sterne schon verglommen.
Kindlein hat wohl ans Mutterherz gedacht,
Von dem es sternenlicht zu uns gekommen?

Mein Kindlein hat im Schlafe leis gelacht.
Ein Hahn kräht morgendlich in mondesbleichen Gärten,
Das Kindlein hat sein Gottesseelchen uns gebracht,
Ein ewig Morgentagen uns zu werden.

Mein Kindlein hat im Schlafe leis gelacht.
Das Fäustchen halte ich in meinen Händen
Auf seines Lebens Pulsschlag still bedacht,
In ihm mir alle Ewigkeiten zu verpfänden.

Mein Kindlein hat im Schlafe leis gelacht.
Es stirbt in Grau die müde Nacht und weint.
Im Kinderlachen frohes Leben mir erwacht,
Das wie Verklärung durch die fliehenden Schatten scheint.

Mein Kindlein hat im Schlafe leis gelacht.
Das war wie seiner Seele Glockenklingen.
Es raunt der Morgenwind. Es weicht die Nacht.
Jung steht der Tag im Glanz und alle Lichtesengel singen.

Abend in Schaulen

Da steht der halbe Mond über den Bäumen und schaut.
Ein leiser Abendhauch hält an im Wehen. Ihn schreckt und graut
Durch die zerfetzten Trümmer zu gehen.
Die Giebel strecken verzweifelt, wie bettelnde Hände,
Sich in den rosigen Abendhimmel. Niemand fände
Die Heimstätte wieder, draus der Krieg ihn vertrieb.
Eine halbe Treppe, — ein Fetzen Tapete blieb
Noch hangen — so müd, so verweint.
Die Kinderstube ist mit Trümmern versteint.
Wo die Kleinen gelacht, getanzt, gesungen,
Ist der Feuerbrand und der Mauersturz drüber gesprungen.
Nur Asche und Schutt. — Von dem goldenen Einst nur ein rauchiger Rest.
Das Leben drunter? Verschüttet! Es läßt
Ein verbrannter, zerspellter Kastanienbaum
So hoffnungslos und verdorrt, wie in irrem Traum
Die wirr verschränkten Äste sich strecken,
Wie hagere Hände, als sollten sie decken
Was dort im Häusertrümmerhaufen an Blöße sich zeigt.
Wie eine herzliebe Mutter, der auf den Lippen ein wahnsinniges Lächeln schweigt,
Das doch so flehend und beschwörend reden kann.
Und doch springt einen immer wieder das entsetzliche Grauen an
Wie ein wildes, glutäugig gehetztes Tier,
Wenn man über die Stätte voll Schutt und rauchiger Trümmer geht.
Ein weinendes Wölkchen ist aus dem blutroten Westen heraufgegangen,
Hat tränend den schauenden Mond verhangen;
Umhüllt ihn zur Nacht; träuft gleißend in seines silbernen Lichtes Zier. —
Wie ein verlorener Atem — ein leeres Raunen weht,
Als klagte der Rabbi unter den Giebeln der Synagoge, die
zerschlissen im träumenden Nachthimmel steht — — —

Franziskus Hähnel

Der Blütenstaub sank auf das Korn ...

Der Morgenwind harft durch das Korn ....
Welch' stilles Rauschen und Wogen!
Ein zarter Zauberschleier ist
Darüber hingezogen ....

Er senkt sich nieder auf das Feld;
Ringsum ein Werden und Weben, — —
Der Blütenstaub sank auf das Korn
Und zaubert neues Leben.

An der Weiche

Psychodrama in freien Rhythmen

Motto:
„Dein ist der Sieg, auch wenn du mußt erliegen!"
R. v. Meerheimb, „Des Eremiten Bekenntnisse."

Komm', Alte, mit heran zum Fenster,
Welch eine schöne Mond- und Winternacht!
Es glitzert ordentlich vom Bahndamm her,
Als wenn dort Spukemännchen
Ihr Wesen trieben.
Die Sterne grüßen! — Alte, schau.
Dort fällt 'ne Schnuppe, just
Auf uns're Wiese hinterm Bahndamm!
Das Schneebett wird ihr sicherlich
Nicht recht behagen, ist etwas kühl
Für so ein feurig Ding, wie wenn
Die glüh'nde Jugendbrust
Auf eis'ge Menschenherzen trifft. —
In unserm kleinen Wetterhäuschen,
Fern von der Welt,
Ist mir's so wohl, mein Trudchen, —
Gelt, Alte, dir doch auch?
So ein lang erprobter Weichensteller
Und Bahnwart außerdem, wie ich,
Hat doch ein hohes Amt!
Einst freilich stand mein Sinnen
Bis an die Sterne weit, —
Das ist vorbei, der tiefe Drang
Allein, auf diesem weltentfernten Raum

Der Pflicht zu dienen, ist geblieben,
Und dabei sind wir beide grau geworden;
Bald heißt's: Ablösung vor!
In meiner Hand ruht das Geschick
Von ungezählten Seelen;
Wo auf dem Damm die Schienen
Auf Viertelstunde Wegs sich trennen,
Begegnen sich die eilgeschwinden Züge,
Ein falscher Weichendruck, — treulos
Der Pflicht, und — — ruhig Trudchen,
Das kennt Dein Alter nicht!
Es liegt bei uns im Blute, treu zu sein, —
Du lächelst ob der stolzen Sprache? —
Nun, ist denn unser Friedel nicht
Beweis genug? Der liebe Herzensjunge,
Heut', Alte, kommt er heim,
Hat treu zehn Jahre seinem Herrn
Gedient und hohes Lob erhalten.
Man lohnt ihm seine Treue. —
Du meinst, er käme morgen schon
In aller Frühe?
Ei, Alte, das wär' möglich,
Wenn er den Nachtzug nach der Kreisstadt — —
O nun, das wird er auch, —
Im nächsten Eilzug, der von
Berlin vorübersaust, steckt Friedel;
Er macht die Meilen dann
Bis hier zu Fuß vor Ungeduld.

So ists. Ei wie uns diese Zuversicht
Das Herz erquickt! —
Ich schwatz' und schwatz', — ein viertel Zwölf, —
Schon hört man in den Drähten draußen
Gesurr und Schwirren.
Nach einem Viertelstündchen
Heißt's an der Weiche steh'n,
Damit der Zug ins Rechtsgeleise kommt .....
Gieb mir ein Schälchen heißen Tee
Und meinen warmen Mantel!
Ei, Alte, singst, als wär's nicht Nacht,
Weckst ja die Leute und die Hühner! —
Nun ja, hast recht, die Leute hören's nicht,
Das Dorf ist fast ein Stündchen Wegs
Enfernt! — Der Tee schmeckt gut,
Wird mir bekommen bei der Winterkälte. —
Warum die Lampe denn an's Fenster stellen?
Willst Du dem Zuge leuchten? Findet
Den Weg auf seinem Schienenpfade
Auch ohne Licht, — nun gar den Schirm
Noch ab, damit ..... Ei Trudchen,
Mein Mütterchen, wie Du an alles denkst, —
Der Friedel könnt', wenn er im Zuge säße
Und dort nicht schlummert, Ausschau halten
Nach uns, nach seinen beiden Alten?
Wenn auch die Wagenreihe
Hier blitzgeschwind vorübersaust,
Soll doch der Lampe Schein ihn grüßen, —

Traun, ein trefflicher Gedanke!
Ja, ja, die Mutterliebe, die versteht's?
Doch nun den Mantel und die Kappe, —
Die dicken Handschuh', — so, — nun geh' zur Ruh',
Ich muß ja noch die Strecke messen,
Wenn ich die Weiche eingestellt, —
Willst wachen? . . . Willst gar mit?
Nein, Wintermond und Schneekristall
Ist nichts für alte Mütterchen, geh' nur
Zu Bett und träume süß vom Friedel,
Mich ruft die Pflicht!
Noch sechs Minuten, es wird Zeit,
Damit ich nicht im letzten Augenblick
Die Weiche stelle! — — Gute Nacht! . . . .
Purr, ist das kalt, das alte Mondgesicht
Da oben ist's gewohnt, gleichgültig
In Frost und Hitze uns zu lächeln!
Nun lache nur; mich freut's, bist mir
Ein lieber Kamerad durch viele Jahre! . . . . . .
Wie eisig ist der Weichenhebel.
Selbst durch die warme Hülle fühl'
Ich's dringen! Doch d'ran, er muß zurück!
Heh, was ist das, er läßt sich nicht
Regieren? Ward überhaupt recht störrisch,
Muß demnächst d'rüber doch berichten.
Ich will dich zwingen, Geselle! Wart', du mußt! . . .
Er will nicht, festgefroren und geklemmt, —
Noch einmal, — — ich rücke was ich kann,

Mir wird es warm, — — zurück, — uff ....
Es zieht mir in die Brust!
Er muß!
Gott, gib mir Kraft,
Gleich naht der Zug und ist
Die Weiche nicht zurück, trifft er
Mit jenem Güterzug zusammen! ....
Hallop .... hopha ...... Trude,
Trude, hilf, hilf! — — Trude
Hallop ...., meine Brust, —
Hopha, ..., ich kann, — — Trude,
Schnell, den Rest vom heißen Wasser! ....
Trude, schnell ...., die Hacke! — — —
Schnell, schnell! —
Gieß' auf die Weichenwurzel,
Hack' d'rauf los, — — ich ziehe, — —
Brav, hilf, — — er — — — muß ...
Es knarrt, — er muß, — hallop, —
Schon braust der Zug von fern,
Zwei Flammenaugen nahen,
Er pfeift! —

Noch einmal, — — hopha, —
Ich kann nicht mehr! — Noch einmal, —
Es gilt dem Friedel auch, — hallop —
Stärker, stärker, — — das wilde Roß, —
Jetzt knack'ts, er kommt, — uff ....
Gott sei gedankt! — Halt — mich, —

Im Munde – Blut, mir .....
Da winkt – mit – Taschentuch
Der Friedel, – er sah uns noch, –
Vorbei gerast! – – Halt mich –
Ich sinke –, meine Brust! – – ....
Du arme – Trude, – kannst mich
Allein – ins – Häuschen – ziehen? .....
Dank, dank! – Trude, – Friedel –
Gu – – – te Nacht! ....

Wächter der Zukunft

Meinem Otto zu eigen.

Weithin grüßt in die Gauen,
Die deutschen Gauen,
Vor Leipzigs Toren
Das Meisterwerk Bruno Schmitz.
Reisige Wächter dort auf der Höhe
Des gewaltigen Denkmals
Lugen ins Land, nach Osten und Westen,
Nach Norden und Süden
Weit an die Grenzen.
Zu Stein gewordenes Mahnen
Den Geschlechtern der Zeiten:
‚Völker ringsum, nimmer vergeßt,
Aufwärts nur führt Euer Ringen,
Wenn heilige Gluten
Göttlicher Menschen- und Bruderliebe
Alle Euch einen . . . .
Nimmer vergeßt es – –
Nimmer – –
Nimmer!'
So jene Mahner.
Und doch – – –
Wenn zwei Jahrtausende
Auch des Meisters von Nazareth
Gewaltige Lehre

Die Länder durchgeistet, –
Es kam die Stunde,
Die entsetzliche Stunde,
Da sie alle vergaßen
Das Mahnen dort aus der Höhe. –
O herbes Leid! O bittre Not!
Verblendete Völker!
Werdet Ihr sehend
Jetzt nach dem wütenden,
Qualvollen, entsetzlichen Ringen?
Spürt Ihr den Auftrieb
Heiliger Liebesglut,
Die Hassen und Neiden
Und all die finsteren
Zerstörenden Mächte
Für immer Euch bannt?
Es wachsen die Scharen
Der Schauenden;
Es wachsen die Heere
Der Wollenden;
Es naht eine J u g e n d
Lachenden Auges,
Zukunftsicher,
Frei die Stirn,
Glühend das Herz,

Willig zu leben
Dem Vaterlande
Für alle Zeiten, —
Eine Jugend,
Kraftstolz und froh,
Deutsche Jugend,
Und jeder Pulsschlag
Gilt Dir, Deutschland
Dem Vaterlande.
Wie jene Mahner
Dort von der Höhe
Schauen sie spähend
Weit durch die Gaue
Über die Grenzen,
Und göttliche Gluten
Glimmen tief drinnen
In ihren Herzen:
‚Menschen Ihr drüben
Jenseits der Grenzen,
Wir sind Euch Brüder,
Ihr seid uns Brüder,
Aufwärts Ihr, aufwärts wir,
Das soll uns führen
Alle zum Licht,
Zum ewigen Frieden!'

Kurt Kläber

Du

Sieh — so bist du nun bei mir
Wie die liebe Mutter Nacht.
So ganz leise und ganz sacht
Schließt du meines Leidens Tür.

Weiß ich auch, daß ich ertrinke
Tief in einem heilgem Schweigen
Will ich mich doch in dich neigen
Bis ich ganz in dir versinke.

Und du schreitest vor mir her,
Ruhig schließ ich meine Augen,
Will in deine Wonnen tauchen
Wie in weites, blaues Meer.

In dem Meer will ich zerfließen
Nicht die Welle die sich bäumt,
Nein, ein Kind das lächelnd träumt
Von den tausend Paradiesen.

Nun schließe deine Augen

Nun schließe deine Augen
  und gib. —
Du flüsterst im Verhauchen:
  Sei lieb.
Dann bist du still — so stille
  wie Flut.
Es fließt dein letzter Wille
  im Blut.
Er fließt wie tausend Wonnen
  in dir.
Ein wilder, heißer Bronnen
  in mir.
Um uns ist Gottes Schweigen.
  Ein Meer,
und alle Welten neigen
  sich leer.

Nun sag' es nicht den Andern

Nun sag es nicht den Andern
Was wir uns beide sind.
Wir wollen einsam wandern
Wie Abendwolken im Wind.

Wir wollen uns treiben lassen
Wie Kähne auf schweigender Flut
Und ineinander fassen
Wie leuchtende Flammenglut.

Wir wollen in Schmerzen verglühen
Wie Mütter gebärend in Leid
Und doch wie Blumen erblühen
Zu strahlender Seeligkeit.

Nun sag es nicht den Andern
Was wir uns Beide sind.
Komm, laß uns weiter wandern
Wie Abendwolken im Wind.

Tanne und Birke

Du zarter, junger Birkenbaum
Der du dich tief im Winde biegst
Und deine Blätter zitternd all
In meinen dunklen Zweigen wiegst.
Schling tief dich in mein grau Geäst
Und laß die Winde alle jagen,
Ich will dich wie mein eigen Kind
Durch Sturm und Wolkenwetter tragen.

Ich schmieg mich selbst in dich hinein
Mit meinen harten Nadelhänden
Wie Menschen die sich Leib an Leib
In heißen Nächten wild verschwenden.
Und zittre nicht im Winterschnee
Und nicht in Gottes Flammenblitzen
Mein hoher, grauer Föhrenstamm
Wird deine junge Demut schützen.

Meine Maschine

Aus Hirn gerissen,
Aus Gedanken gegossen,
Aus Stahl und Eisen gemeißelt,
Starrst du mich an,
Starrst und kreischst auf,
Wenn ich in deine Riemen fasse,
Wild — ohne Klang —
Ohne Rhythmus — hirntötend. —
Aber meine Hände krallen sich in dich hinein
Bezwingend.
Und ich reiße an deinen Hebeln,
Und die gehämmerten, harten Stähle
Schneiden Wunden in Erz. —
Du aber bäumst dich — kreischst immer wilder
Und das singende Weinen des blutenden Erzes
Tönt mit hinein: —
‚Was willst du?‘,
‚Warum bäumst du dich?‘,
Dein Kreischen faßt nach meinem Herzen,
Das zuckt zusammen;
Faßt nach meiner Seele,
Die schreit auf;
Und meine Augen taumeln
Zwischen den hetzenden Riemen und Wellen
Und finden keinen Halt. —
Aber noch bezwinge ich dich —
Und fasse Seele und Augen in einenden Willen,
Ich — dein Bezwinger —.
Du drehst dich immer wilder, rasender,
Und Stunde reiht sich an Stunde —
Qualvoll,
Alles wird müde in mir — so müde,

Faßt nach meinem Hirn,
In meine Gedanken,
Und die sprühenden, heißen Späne legen sich mit hinein
Wie glühende Asche, —
Ich kann sie nicht abschütteln,
nicht fortwischen,
Immer tiefer fallen sie,
Wie Staub auf taufrisches Gras,
Das nun welken muß.
Aber noch einmal reiß' ich mich auf!
Vergebens —
Die Willen versagen.
Höhnisch blickst du Maschine
Und dein Kreischen ist Triumpf.
Wie Peitschenschläge schlagen deine Riemen in mich hinein
Und deine Räder fassen in meine Seele
Wie Zähne.
Ich drehe mich mit — bin selber Maschine,
Bin du — du hirntötendes Ungeheuer. —
Ein Strahl irrt durchs Fenster,
Meine müden Augen sehen ihn nicht. —
Da schrillt die Pfeife durch den Tag —
Tod gellend stirbst du —
Du —
Und dein Bann weicht von mir,
Erwachend seh' ich dich —
Ein armseliges Räderwerk.
Wild jauchzt meine Seele auf,
Mein Herz stürmt,
Und das Blut rast durch die Adern
Glühheiß zum Hirn. —
Menschwerdend taumle ich zerissen fort von dir.

Die Rose

Dort, wo das dreckige Fenster in das Grau des Lichtschachtes stiert,
Steht eine Rose.
In einer zerbrochenen Flasche steht sie,
Und der Alte brachte sie mit,
Der Alte, dessen Augen so trüb sind,
Und dessen Hände zittern, wenn er zur Arbeit faßt.

Aus seinem Garten ist sie, seinem kleinen Garten,
Der irgendwo am Berghang haucht, wie der Tau auf den Steinen;
Aus dem Garten, wo jede Scholle ein Tag Arbeit – harte Arbeit
Und ein Tropfen Herzblut ist.
Und – es ist seine erste Rose; –
Sie ist nicht schön;
Die Blätter sind gelbrot und an den Spitzen grau;
Aber zwischen all den Maschinen steht sie wie ein
Muttergottesbild in einem Müllhaufen. –

Sie lächelt, die Rose, mit verhaltenem Weinen –
Und – sollte sie nicht weinen
Hier in all dem Drehen und Brausen der Räder
In dem Grinsen der Maschinen
Und den bleichen Gesichtern der Menschen?

Sie kam doch aus dem kleinen Garten da oben am Berg.
Und als sie die Sonnenstrahlen wachküßten,
Trillerten die Lerchen,
und die Schmetterlinge haschten sich.
Und nun –

Einsam steht sie hier,
Aber sie darf nicht weinen, muß lächeln,
Denn der Alte schaut sie immer mit seinen müden Augen an,
In denen auf einmal heimliche Lichter brennen
Wie verirrte Sonnenstrahlen,
Und die Andern schauen auch alle nach ihr,
Auf ihren Gesichtern spiegelt sich die Rose
Wie ein roter Schimmer;
Und ihre Blicke sind so sehnsüchtig wie heimliches Beten
Und huschen um die Rosenblätter,
Wie das Schmerzlächeln unendlichen Leides . . .
Nur die Maschinen drehen sich immer wilder,
Spritzen Öl nach ihr,
Kreischen auf,
Daß die kleine Rose bebend ihre Blätter schließt. —
Immer dunkler aber wirds im Saal —
Lampen glühen auf und ihr Schein irrt an den Wänden
Über die Maschinen und die Gesichter der Menschen
Wie bleiches Mondlicht.
Die Rose aber steht im Dunklen
Und die Schattenarme der Maschinen
Greifen nach ihr wie ein giftiger Hauch.
Immer bleicher werden ihre Blätter und zitternd fallen
Sie auf den öligen Boden.
Da liegen sie wie Blutstropfen die verschwimmen . . . .
Der Alte sieht es.
Tränen perlen in die Maschine;
Hastig greift er nach den rotgelben Blütenblättern,

Den rotgelben.
Die nun so blaß und grau wie sein verhärmtes Gesicht sind.
In ein zerknittertes Papier wickelt er sie,
Ganz behutsam,
Wie einen Schatz.
Nur eines, das raffte ein Mädchen auf,
Schnell, wie verbotene Frucht –
Und in ihren Augen glänzt heimliche Fieberglut;
‚Heute Nacht' flüstern ihre Lippen –
Und sie haucht einen Kuß auf das welke Rosenblatt,
Da huscht das heimatlose Schmerzlächeln der roten Rose
In ihre Augen –
Wie ein Mutterhauch. –

Tanzlied

Kommt ihr Gespielen
Zum lustigen Reihn,
Jauchzende Geigen
Laden euch ein,
Singen euch Lieder
Aus Urväterzeit,
Grüßen Euch wieder,
Wenn ihr einst weit.

Unter der Linde,
Springet zum Tanz,
Windet euch Blumen
Zu farbigem Kranz.
Hoch in den Zweigen
Klingt Vogelgesang,
Tönet zum Reigen
Wie Glockenklang

Kommt dann der Abend
Und mit ihm die Nacht,
Unter der Linde
Liebe euch lacht.
Lieben bringt Freude,
Bringt aber auch Leid, –
Freut euch des Heute,
Morgen ist weit.

In meinem Garten stehen . . .

In meinem Garten stehen
Viel rote Röselein,
Durch meinen Garten gehen
Viel holde Jungfräulein.

Ich liebe meinen Garten
Und auch die Röselein
Und noch vielmehr die zarten
Und holden Jungfräulein.

Und bleibt einmal ein Fräulein
In meinem Garten stehn,
Ich geb ihr all die Röslein
Und blühn sie noch schön.



Burghofwinkel vom Ludwigstein.

Walter Kretschmar

Margarete

Sieh ich geh, sieh ich geh
Einsam durch das Land.
Gib mir nur, gib mir nur
Deine weiße Hand.
Gib die Hand und gib das Herz,
Gib mir Lust und gib mir Schmerz,
Margarete, schönstes Kind.

Liebst du mich, lieb ich dich,
Und so soll es sein,
Schließ mein Herz, schließ mein Herz,
Fest in deins hinein.
Gib die Hand und gib das Herz,
Gib mir Lust und gib mir Schmerz,
Margarete, schönstes Kind.

Fröhlich zieh' ich durch die Lande . .

Fröhlich zieh ich durch die Lande,
Offnen Auges Schritt für Schritt,
Und in meiner Liebe Bande
Gehst du, Fraue, mit mir mit.

Sieh, die Blumen in der Aue
Tragen blütenweißes Kleid
Und die Vöglein, die ich schaue
Jauchzen auf vor lauter Freud.

Und mich deucht, daß alle Bäume
Nur für dich so blütenweiß
Und, daß alle Vöglein singen
Nur allein zu deinem Preis.

Georg Kropp

Sonne des Glücks

Sonne des Glücks,
Du bist versunken. –
Wir waren trunken,
Zu Narren geworden.
– – – – – – – –
Zu Großem geboren,
Zu Hohem erkoren,
Sind jetzt wir verloren! –
Wir streckten gierig
Die starken Hände
Nach fremdem Erbe.
Wir beugten die Seelen,
Wir neigten die Glieder
Vor jenem Fürsten,
Des Joch zwingt die Erde. –
Wir lauschten dem Lugwort,
Daß a l l e s uns werde,
Wenn wir i h m dienen.
Sein Gold, es trog uns, –
Die Freiheit belog uns, –
Wir wurden zu Knechten!
– – – – – – – – –
Sonne des Glücks
Du bist versunken!
Der Nachtesschatten
Droht uns zu ermatten –
Sonne des Glücks,
O, scheine uns wieder!

Das Klage-Lied

Zur Laute zu singen nach der Weise:
„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht"

Es war ein Volk so stark, so stolz,
Es flog hinauf zu des Himmels Höhn
Durchfuhr die tiefsten, die tiefsten der Tiefen.

Da brach hervor ein Weltensturm,
Er braust und tobt mit Allgewalt
Und sichtet die Völker, die Völker der Erden.

Du starkes Volk, wie wurdest Du schwach,
Wie brach Dir das Wetter der Schwingen Kraft.
Wie bist Du so tief – so tief – gesunken! –

Mahnung

Mein armes Vaterland –
Du deutsches Volk! –
Aus Himmelshöhen
Herniedergestürzt
Liegst Du am Boden
Tief im Staube! –
Mit Schande bedeckt
Mit Schmach beworfen –
Mit Armut geschlagen –
Flucht Dir der Haß, –
Begeifert Dich Hohn, –
Zerreißt Dich der Hader
Im eigenen Lager.
Und taumelnd, lallend,
Im Rausche befangen
Von eitlen Worten,
Vom Wahn umwoben
Wühlst Du im Sumpf,
In Leidenschaften gefesselt! –
Und – bar jeder Würde –
O – das ist die Klage der Klagen –
Fühlst selber Du nicht,
Wie tief Du gesunken!
– – – – – – – – – – – –
Dich lockte die leidige Lust,
Du giertest nach gleißendem Gold,
Und der Geilheit Schwüle
Ward Dir zum schwärenden Laster,
Gleich wie zu schmierigen Fetzen
Das klingende Geld deines Beutels!
Dich fing mit der Schlinge
Der listigen Lüge
Der böse Feind! –
Dich schlug mit der Klinge,

Daß vollends er siege
Der Haß und der Neid! –
Dich trügt mit dem Becher
Voll Rauchtranks der Zecher,
Auf daß Du werdest
Zum taumelnden Toren,
Und – kreischend, johlend
Vor Geilheit girrend –
Tanzst Du – ja t a n z s t Du –
Am Rande des Abgrunds! –
– – – – – – – – – – – –
Und stürzest Du nieder
In dunkelste Tiefen,
Verschlingt Dich des Mahlstroms
Grausige Flut –
Dann – bist Du verloren! –
Auf ewig verloren! –
Dich läutert nicht mehr
Heiligste Glut. – – – – – –
Doch höre ich rufen
Aus himmlischen Höhen
Die treuen Mahner –
Des Himmels Gewalten
Wollen Dich halten –
Sie wollen dich führen
Und neu Dich gestalten! –

O öffnet die Augen, erkennet die Not –
O öffnet die Ohren, hört neues Gebot
Und öffnet die Herzen, verschließet sie nicht –
Laß aufwärts Euch führen aus Nacht zum Licht!

Frau Phrase

Gleich Schellengeläut
Zieht Frau Phrase durch die Welt! –
Das aalglatte Wort
In schillerndem Kleid
Beherrscht das Feld! –
Funkelt in dunklem Moor
Wie flackerndes Irrlicht –
Brau't über wogendem Meer
In fliegendem Nebelgewand'
Blendet mit kaltem Schein
Wie das Nordlicht die starrende Welt –
Zieht vorüber am suchenden Blick
Wie in heißer Wüste das Luftbild. –
Und zerfließt in der Hand,
Wie ungreifbar nächtlicher Spuck –
Klopft in wurmstichigem Holz
Wie Totenuhren Geräusch!
– – – – – – – – – – – –
Und tönt immer wieder
Aufs Neue lieblich ins Ohr
Das girrend-schmeichelnde,
Heuchelnde, viel versprechende,
Nie etwas haltende,
Nichts verlangende –
Narrengeläute –
Das Niemand bindet;
Nicht den, der es ruft,
Nicht den, der es hört,
Zu dem Unverstand nickt,
Mit dem allweisen Haupt,
Auf daß lieblich klingen
Die funkelnden Schellen
Auf eigener Kappe! – –
– – – – – – – – – – – – – –
– – – – – – – – – – – – – –
Wo spricht ein laut'rer Mund?–
Wo hört ein unbestechlich Ohr?–
Nirgends ein fester Grund –
Überall schwankender Boden!
Nirgends ein festes Gebäude,
Luftschlösser nur, in deren
Trugfensterglanz sich spiegelt
Das Abendrotfunkeln
Einer versinkenden Welt! –

Ein Neues?

Wo ist der Mann,
Der mit festem Griff
Zerreißt das zerfahr'ne Gewebe,
Der über den Weltenrand
Stößt ins ewige Nichts
Dies Truggewimmel der Zeit? –
– – – – – – – – – – – – – –
Oder – wo ist der Meister,
Der mit liebender Hand
Sammelt die Unzahl der Trümmer,
Neu zu errichten der Menschheit Bau? –
Der mit der Wahrheit Schall
Zerbricht die Fesseln der Lüge,
Der mit Posaunen der Liebe
In den Abgrund schleudert den Haß –
Der er eine neue Welt
Ruft mit dem Worte vom Anfang –
Wo ist der, der da spricht –
Ein neues – gewaltiges –
W e r d e ?



Die deutsche Eiche

Du liegst am Boden,
Stolze deutsche Eiche, –
Beraubt des Schmuckes
Deiner grünen Blätter;
Zerbrochen Deine Äste, –
Entwurzelt liegst Du da;
Wahrzeichen warst Du einst
Von Größe, Pracht und Macht.
– – – – – – – – – – –

Und jetzt umgibt Dich
Winters – Eiseskälte,
Und um Dich nichts –
Als dunkle, tiefe Nacht.
– – – – – – – – – – –

Doch was ist das? –
Horch', welch' ein lieblich Läuten, –
Es flammen Lichter auf
Und leuchten auf dich nieder.

Und alle die in Trauer zagen,
Die hoffnungslos
Nichts mehr zu hoffen wagen,
Sie fühlen tief im Herzen
Neues Schlagen.
Des Weihnachtsbaumes heller Schein
Dringt auch in ihre Dunkelheit hinein.
Und heil'ge, hohe, hehre Liebe
Zeugt aus dem toten Stamm
Des Lebens neue Triebe.
Ich will nicht Mitleid —
Nein, ich heische — Liebe! —
Ja ganze, volle, echte heiße Liebe —
Die geben und empfangen will
Das ganze Selbst, das ganze Sein —
— — — — — — — — — — — — — —

Will Liebe, die wie Feuersgluten
Hoch lodert himmelan
Und die wie eines Sturzbachs Fluten
Zerreißt jedweden Damm — —
Will Liebe, die mit Sturmes Brausen
Sich gibt und mich nimmt völlig hin —
Will Liebe, die mit sanftem Sausen
Erquicket freudig Herz und Sinn
Will Liebe, die mit Rosendüften
Süß kosend, wie die Taube girrt,
Und die in sehnsuchtsvollen Klüften,
Gleich wie der Hirsch nach Wasser irrt.
Will Liebe, die wie Felsenquelle
Dem Wandrer spendet kühlen Trank,
Für mitleidsvolles — Sich-Erbarmen —
Da wüßt ich wahrlich keinen Dank.
— — — — — — — — — — — — —

Du meinst nach solcher Liebe fragen
Schickt sich für meine Jahre nicht — —
Daß Mitleid mir nur übrig bliebe — —
— — — — — — — — — — — — —

O, lieber Freund, dann laß Dir sagen —
Dann kann allein ich meine Jahre tragen,
Ich will nicht Mitleid —
Nein — ich heische Liebe!
— — — — — — — — — — — — —

Will-Erich Peuckert

Der klingende Baum

Klingebaum,
Singebaum, –
Deine Lieder weben meinen bunten Traum.
Saftbäche in dir sind gefesselte Quellen,
Die die Irrwege meines Denkens durchrennen;
Und es wachsen Reigentänze in meinem Hirn.
In meinem Blute sind lichte Sturmmelodien.
– – –

Ziere Mädchenfüße tappen den Takt.

Aus den Blühewundern im Ästegezack
Tropfen die scheinenden Glitzerlieder in den runden Kreis –
Brennt aus ihm die Flamme – hoch – hoch – und schlohweiß.

Aus der Flamme ein Lied:
Das sang wie mein singender, klingender Baum,
Das klang wie herbes Föhnwindgeraun, –
War wie der Waldtaube Locken: Gurruuh,
Oder im knirschenden Sand ein Jungmädelschuh.

Alle meine Sehnsüchte, die ich litt,
Sangen alle aus der Flamme mit.

Dann stieg ich hoch, hoch in den Raum, – –
Und hing am Himmel
Ein rotbrennender Liederbaum.

Der Herbst wird fliehend, fliegend Gold –

Die Nebel hingen an den krummen Bäumen,
Wie armutselig Last und Bettelkleid
Auf dürren Schultern unfruchtbarer Frauen, –

Und wie aus Harm und Gram gebleichter Haare
Ein bunter Lappen oder Kopftuch blendet,
So haben alle Wipfel Prunk entzündet,
Den goldnen Prunk des Herbstes – –

Doch manchmal liegt ein Ruch verbrannter Gräser
Sehr lange auf den Feldern, – (herb wie Heu zur Mahd), –
Die Hirsche schrein –
Und dröhnend stürzt die Wolke: Schweigen nieder
Wie angstvoll in den dumpfen Kammern Sterben. –

Ein gelbes Blatt braucht lange Zeit,
Eh es zur Erde niederflockt:
Der Herbst wird fliehend, fliegend Gold –

Das ist die unentrinnbar schwere Stunde . . .

Das ist die unentrinnbar schwere Stunde,
Da erste Dämmerung erdwärts niedertaut
Und, statt der Dinge, ihre Schatten uns umzirken, –

Aus bang vertanen Fenstern graut
Die Angst am Wesenlosen, – und die Bäume
Stehn überschüttet von der Qual des Herbstes, –

Ein Vogel zwingt sich mühesam
Durch Rauch und Qualm, – und trägt die schweren Schwaden
Der Nebelwolken kaum noch auf den Flügeln:

Dann bist Du da und doch nicht da;
Lautlose Zwiesprach halten wir verstummt,
Als ob wir bebend unsre Hände fühlten
Und unsre Augen ineinanderbrennten. –

Aus: Jakob Böhme

Arbeitender Tag

Einsame Stube: — — die Lampe, — und davor die Glaskugel
[gehängt; —
Schuhe, — Leder, — — Halbfertiges auf Leisten gezwängt; —
An der Wand Bücher, — wenig, zerlesen und grau, —
Eine Bibel ist groß vor ihm,
Verhärmt sitzt die alte Frau. —

Gedanken wachsen
Und gehn, —
Laufen
Weit,
Auf leisen, leichten Zehn;
Morgen, — heut
Kommen sie heim,
Beladen wie Bienen mit süßem Seim.

Die Feder knirscht auf den harten, zerfaserten Bogen; —
Augen sind groß und erstaunt, — denn Seltsames oben
Wischt die Tünche ihrer Gehaltenheit plötzlich aus:
Da die Decke zerreißt, entbrennt von den Chören der Engel,
Und der Abgrund der Welt stürzt in sein enges Gemach, —
Schwebend inmitten die milchweiße Taube göttlicher Lust, — —
Klingende Spiele rinnen aus seiner Hand,
Und ganz rasend umtäubt ihn ein schwellender Ton
Aus des Gottes fernab liegendem Land.

Die Lampe blakt auf, —
Er rückt das Papier mit liebkosenden Händen, —
Und langt nach der Bibel.
Um seine Gesichte mit einem Spruche
Johannes, des Sehers, zu enden.

Heimkehr

Gott wuchs in mir, — ein überhoher Baum. —
Und seine Zweige gruben tief in unsre Herzen,
Und bohrten sich in unsre kleinen Schmerzen, —

Wir küßten atmend kaum den blassen Saum
Von seinem Kleide, den er lächelnd bot,
Weil unsre Münder sehrer nach ihm schrieen

Und ihm umgaben, wie mit Melodieen,
Die zitternd schwangen, — nnd, ein Boot,
So schwammen wir in seine Liebe selig ein

Und bargen uns zutiefst, — als wie in einen Schrein.

Gottgeburt

Als die Ewigkeit wie unendlicher Tropfenschauer rann,
Und der alte Gott sein Leben zu leben begann,
Und jede Lust und Begierde in seinen Willen sich goß
Und ihn erfüllte, wie Wasser des Stroms ein versinkendes Floß, —
Alle Einsamkeit fiel über ihn her,
Täglich bedrängte ihn Einsames sehr, —

Aber sein Herze sprang jach auf,
Denn eine Stimme, — die wie eintöniger Dächer Getrauf
Sickernd verrann, — schrie: Siehe Du! Gott! —

Und da er sich aufhob wider den Spiegel, —
In dem Gott gegen ihn stand, — mit dem verhärteten Siegel
Der Stirn, — von dem er noch nie gewußt,
Und dessen Zeichen ihm sonderbar waren
Und ewig fremd, —
begriff er das nicht,
Und bedrohte sich nur mit furchtsam gereckter Hand. —
— Ohne daß er doch diese seine Gebärde verstand. —

Aber wie Säure und Base ineinander verfließen,
Hatte vom Bilde er in sich empfangen, —
Und sein Leib war wie der einer Gebärenden fast,
Überschüttet von einem heißen Verlangen, —

Und dies war ihm sichtbar von Tag an und Stunde.

Helmuth Richter

Frühlingsfeier

Heimkehrten die Schwalben von südlicher Wanderfahrt,
Durch brausende Wälder schwillt Anemonengesang,
Die Veilchen duften,
Verzückte Lerchen schleudern sich sonnenwärts.
Aus brauner Scholle
Empor zum wiedergebornen Firmament
Dampft Saat- und Erdgeruch!
Erneuert sind alle Körper,
Sie preisen andächtig, tief atmend,
Den Rhythmus der gütigen Ewigkeit.

O Auferstehung! Allfreude im Frühling!
Gesprengte Panzer der Dunkelheit!
In Ströme der Liebe zärtlich geschmolznes Eis! –
... Gott ist im Frühling! ...
Rätselhaft leuchtet sein Angesicht
Aus Augen der Jugend,
Die Weisheit der Welt
Streut er in einer Hand voll Blüten aus!

Siehe, als Herrscher mit freier erhobnem Haupt
Wandelt der Mensch durch das festliche Königreich,
In seinen Gliedern spielt Tanz
(Der Sprung des Raubtiers, die Flucht des Edelwilds),
Scharf schneidet seiner Augen befehlendes Schwert
Das Brot des Lebens. Er ist erwacht.
Abfielen von ihm die Schwächen des Menschlichen,
Leiden, Trauer, grämliche Alltagsnot —
Vom klingenden Bogen schnellt er den Willenspfeil,
Stark rührt er die Harfe seines Gefühles.

O Auferstehung! Allfreude im Frühling!
Durch Kraft und Hoffnung beflügelte Seligkeit! — —
So atmet doch einmal göttlich den Sternen nah
Dies Sklavengeschlecht, das erdgebunden,
Knecht unbegreiflicher Wandlungen,
Durch seine Geschicke und Jahre irrt!

Wanderlied

Wir sind die Wanderfrohen –
Rot glüht der Wein!
Es muß in allen Qualen,
Wenn unsre Feuer lohen
Aus abendlichen Talen,
Es muß in allen Qualen
Ein Sinn des Lebens sein!

Wir sind die Ruhelosen –
Hinbraust der Sturm!
Wenn wir wie Meere fluten,
Wie Bach und Sterne tosen,
Erbebt vor unsren Gluten,
Wenn wir wie Meere fluten,
Des Alters morscher Turm.

Wohlan, ihr Schwingenbreiter,
Fliegt auf! Zieht hin!
Im Schweben und im Schweifen
Der Gottheit Wegbereiter,
Laßt uns die Welt begreifen!
Zu schweben und zu schweifen,
Das ist des Lebens Sinn!

Der Wandrer

Durch die Nacht der Niederungen,
Irrt der Wandrer in der Welt,
Bis von seinem Geist bezwungen
Endlich sich der Tag erhellt.

Taumelnd als ein Wegemüder
Steigt er in das lichte Land,
Aber mild ergreifen Brüder
Seine abgehärmte Hand.

Sage nicht, was du verschuldet,
Denn hier droht kein Strafgericht!
Alles, was dein Herz erduldet,
Löst sich hier zu frohem Licht!

Beuge vor dem Gott des Schönen
Gläubig deine wunden Knie'
Und befreit mit seinen Söhnen
Tritt in's Reich der Harmonie! . . .

Die Träne

Die du im Auge der Menschheit brennst,
Ob sie nun Glück oder Schmerzen wähne,
Die du nicht Fürsten von Bettlern trennst,
Sehnsuchtstochter, fühlende Träne,
Gesteh', daß du dennoch Enterbte und Sieger kennst!
In deinen Fluten,
In deinen Gluten
Schimmern gefesselt Lust und Leid,
Aber dem Hochgemuten
Gehört die Zeit,
Ihm, der sich entflorten Blickes zur Höhe stuft,
Wohin ihn der Gott seiner Seele ruft!

Beethoven

In dieser schlaflosen Nacht, Ludwig van Beethoven,
Da die Mäuse nagen am Gebälk der Kammer,
Die Kerzen erloschen sind über der fröstelnden Klaviatur,
Und nur der Wind, wie das Schicksal, die Hütten des Elends umschleicht
In dieser Nacht, Ludwig van Beethoven, ruft dich mein Herz . . .

Ach, nicht beschwöre ich deine Hülle,
Die mächtige Stirn, die Flut der umdunkelten Haare,
Nicht deinen Blick voll unheilbarer Traurigkeit!
Öffne mir nicht die zarten Bögen des Mundes,
Verhärtet von Einsamkeit und enttäuschter Liebe,
Taste mir nicht mit dem stummen Werkzeug der Hände
An das vergeblich lauschende Ohr –
Was ist das Dasein?
O Handvoll Erde! . . .

Aus den Sphären, unsterblicher Geist,
Darinnen du wandelst
Hell im Gesang der äolischen Harfen,
Im Klang der Sterne, im brausenden Orgelstrom,
Steige hernieder, verklärter Erlöser,
Neige dein Siegerhaupt,
Schenke dich wieder dem Aufschrei der Menschheit!

Hebst du den Zauberstab?
Sprengst du den Kerker der Seele?
Bietest du lächelnd die ewigen Schwingen dar?
Ja, schon steigt, wie die Sonne, das Glück der Erfüllung,
Grenzen der Menschheit zerschmelzen im Föhn der Gefühle,
Heldischer Marschtritt erdröhnt am bekränzten Altar!
Lacht dort der Pan unter Felsen und Laubgehängen?
Stampfen die Opfer den Takt der bacchantischen Feste?
Grollen Titanen empor aus dem Abgrund der Nacht? . . .
O nun spielen die Kinder, süß ruft eine Nachtigall,
Siehe, es flüchtet der Tod aus der traurigen Vorstadt,
Sanfte Engel umschweben den Thron der Dreifaltigkeit,
Aber sie wallen hernieder wie Boten der Sterne,
Heilig schwillt im erzitternden Busen der Trost,
Aufspringt der Tempel, hinflutet die Melodie –
O großer Erlöser – das selige Kampflied der Freude! . . .

. . . Komme nun, Schlaf, du Bruder von Traum und Tod,
Auch du ein Befreier, ein flügelspendender Gott,
Nimm das Geheimnis der Noten und bebenden Saiten
Tief in den Mantel aus Mohn und schwarzem Damast:
Nicht fürchtet die Nacht, wer den Schöpfer erkannte,
In Demut den Hauch seines Geistes empfing! . . .

Zarathustras Sterbegesang

Hoch über den Tälern der Stadt im Abendmeer,
Hoch auf dem Turme stand Zarathustra wie Mond so bleich,
Dort sang er sterbend das Lied von der Wiederkehr:
‚O, meine Brüder, ihr Menschen, was spracht ihr vom kommenden
[Reich?
Ich schaue den Kreis, ich schaue das dunkle Los,
Zu leben, zu sterben und aufzuersteh'n,
Entrissen dem ruhenden Aetherschoß
Auf ewig durch die Verwandlung zu geh'n:
Aus Sonnen sinkend in Nächte, aus Tiefen stürmend zum Sternenheer
Ohne Zukunft und ohne Vergangenheit
Hinzutaumeln in fruchtloser Wiederkehr
Durch den hallenden Raum und die lallende Zeit . . .'
Hoch auf dem Turme erlöschend sang Zarathustra das Weltgeschick.
Tief unter ihm jauchzte durch Hirne und schimmernde Straßen der
[Augenblick.



Schloß Hornberg am Neckar.

Ferdinand Schlüter

Ich weiß, die Zeit ist nicht mehr fern ...

Der Sommer zog mit Pomp ins Land
Und wo er schritt, war Blühen,
Ein loh Entgegenglühen,
Viel Sonne lag auf Meer und Strand.

Nun aber steht der Eschenbaum
Im Brande roter Beeren,
Die Felder goldner Ähren
Sind klingend bis zum fernsten Saum.

Ich weiß, die Zeit ist nicht mehr fern,
Da kahl die Fluren trauern,
Und über Wäldermauern
Verbleicht der letzte Stern.

Oktober

Die letzte Rose welkt im Garten,
Und Bäume stehen bleich,
Sie warten
Voll Jagen auf den Todesstreich.

Kein Hauch entwagt sich ihrer Not.
Der Birke Zittern wurde still.
Sie kann nicht fassen, was der Tod
Von ihrer weißen Schönheit will.

Die Tannen stehen tief in Trauer
Gleich Müttern vor dem toten Kind.
Durch meine Seele geht ein Schauer
Wie Winterwind – – –

November

Verlassne Wiesen tragen Silbermeere,
Darin sich Flüge dunkler Vögel spiegeln,
Die Blätter fallen ab in dumpfer Schwere,
Den Tod des Sommers traurig zu besiegeln.

Nackt, frierend stehen Birken in den Winden,
Zartweiße Schwestern tief vergrämter Fichten,
Die – greise Seher auf ergrauten Gründen –
Voll Schwermut sind und düsteren Gesichten.

Die Vögel wittern in der Luft Verderben.
Sie tragen ihre Lieder in die Fernen.
Wir aber wurzeln in dem bleichen Sterben
Voll weher Sehnsucht nach erloschenen Sternen. –

Dämmerung

Die blauen Berge und die Sammetwiesen
Bedeckt ein dünner Nebel schleierleicht,
Der wallend aus den braunen Mooren steigt,
Darinnen Bäume stehn wie bleiche Riesen.

Noch stiller als am Tage sind die Weiten,
Die schnellen Schwalben flohen Heid und Moor.
Wie zarter Kelche Klingen schwingt ins Ohr
Vom Bergrand her der Isar klingend Läuten.

Schwer ist die Luft vom Dufte reifer Garben,
Und Frieden blüht in jedem Angesicht.
Es ist die Zeit, da man Gebete spricht
Und leis die Nacht verlöscht des Tages Farben.

Sinkt leis die Nacht hernieder . . .

Sinkt leis die Nacht hernieder
Und füllt die Straßen all',
So finden alle Lieder
Verklärten Widerhall.

Hoch in des Himmels Tiefen
Erblühet Stern um Stern;
Vom Mondschein silbern triefen
Die Fluren nah und fern.

Was in mir Qual gewesen,
Löst sich in Andacht sacht;
Ich fühl mein Herz genesen
Im Arm der Frühlingsnacht.

Bergnacht

Weit wölbt sich Nacht.
Ein Vogel schreit.
Manchmal, daß ein Hund aufbellt
Und des Baches monotones
Rauschen aus der Ferne schellt.

— — — — — — — — — — —

Weich und wallend weht der Wind.
Trüb und träge treibt der Mond.
Schemenhaft sind Busch und Baum.

— — — — — — — — — — —

Wie der Geist noch grübeld sinnt,
Kommt ein Traum
Und spinnt
Tief
Uns ein.

Abschied

Ein milder Glanz liegt über Heid und Hütten
Und Schatten liegen weich um jedes Haus.
Kristallene Himmel, Berge, Wälder schütten
Auf Tal und Hänge tiefen Frieden aus.

Wie grüner Sammet die geschorenen Wiesen.
Ihr Abglanz spiegelt sich im dunklen Moor.
Vom Kniehalz her weht Wind in leichten Briesen
Und trägt der Mädchen sanften Sang empor.

Ein friedvoll Bild, wie ich es oft gesehen — —
Tief schließ ich es in meine Seele ein,
Schon morgen muß ich ferne Straßen gehen
Und wieder Sklave harter Fronde sein.

An Nikolaus Lenau

Wir fliehen aus den kerkerdumpfen Städten
In deine Welt
Und werfen ab die Last
Der Sklavenketten.
Wir sind zu Gast,
Wo Wälder rauschen und wo Quellen klingen
Und Herden läutend durch die Täler ziehn — —
Sieh', das ist deine Tat,
Daß wir den Wald verstehen,
In jedem Baum ein lebend Wesen sehen,
Ist deine Tat,
Daß wir auf stillem Pfad
Mit tiefen Augen unter Sternen gehen — — —

In manchen Nächten, die wir einsam schreiten,
Durchschwingt ein Klagen die verhüllten Weiten.
Der Mond verbirgt sich hinter Wolkenschleiern.
Das Schilfrohr schluchzt an sternbesäten Weihern
Und Busch und Bäume wehn wie Trauerfahnen
Im Wind — —
Dein Geist irrt ruhelos auf bleichen Bahnen.
Wir fühlen plötzlich, daß wir traurig sind.

Hannes Schmalfuß

Lenzabend

Erwachte Wurzeln aufjauchzen Kraft,
Die Wipfel erschauern, sie wittern Saft,
Singende Winde wiegen sich ein,
Bald wird es lenzen, wird Blühen sein!
Ein fernes Läuten im Mittag trieb,
Das betete leise, so fromm, so lieb,
Auflauschte die Amsel, was mags wohl sein,
Erinnert sich froh an ihr Nestelein.
Sie hebt das Köpfchen und jauchzt empor
Zum Wimpfel in schwellendem Knospenchor
Und schmettert aus ihrem kleinen Haus
Ihr erstes Lenzlied der Welt hinaus.

Spätherbst

(an Theodor Däubler)

Rhythmenklares Liniensein
Steigt gewaltig aus dem Staub,
Abgefallnen Lenzesschein
Reifkristallt das welke Laub.

Hochgewipfelt strebt sein Chor
Aus der Allgemeinheit Fülle
Kräftger Eigenart empor,
Aus vergangner Sommerfülle.

Zu der Klarheit Kühle dringt
Deiner Stimme schlanke Kraft
Und in letzten Fasern schwingt
Echo von gehemmten Saft.

Sonnenloses Himmelslicht
Mattet einen reifen Glanz,
Deine Ferne trübt er nicht,
Doch dein Opfer füllt er ganz.

Klares Dunkel bricht herein
Und das Wintern lichtverklärt,
Hellstes Ahnen es wird sein
Und das Sterben weit verjährt

Blick über dich

Aus trüben Wolken sinkt das frühe Dunkeln,
Hohl durch die kahlen Bäume treibt der Wind,
Vom Tal herauf grüßt eines Lichtleins Funkeln,
Wo gute Menschen froh beisammen sind.

Aus ihrem Tale steigen ihre Lieder,
Verklingend aufwärts rauschen sie vorbei
Und eine Sehnsucht vogelschnell streicht nieder,
Wie eines Vogels trunkner Freudenschrei.

Das Lied verklang, das Lichtlein löschte aus,
Du stehst allein im weiten Erdenhaus!
Stehst du allein? Freund, über deiner Nacht
Ist lieb und gut die Sternwelt aufgewacht.

Glauben

Schneeflocken weben sachte
Die Märchendecke Schnee,
Der scharfe Ost entfachte
Der Fröste kühles Weh.

Die Wasser sind erstarret,
Die Räder schliefen ein,
Die Not durchs Land hin karret
Verblichner Tage Schein.

Der Frost blies einen Schauer
In alle Seelen tief,
In schmerzzerwühlter Trauer
Die Hoffnung uns entschlief.

Den Glauben, Herr, laß lodern,
Der unvergänglich ist,
Das andere mag vermodern,
Heil dir, Herr Jesus Christ!

Bethlehems Stern

Es strahlt ein Stern über Bethlehems Stall,
Jahrtausende tragen den Widerhall
Der Gottesstunde in irdische Runde.
Der Schädelstätte ein Kreuz entragt,
Jahrhunderte haben darüber getagt,
Jahrhunderte lang und der Hammer schwang.
Der Wahlstatt der Erde entzittert ein Hohn,
Millionen schreien nach Gottes Sohn, —
Der wandert noch immer im Sternenschimmer.

Auf den Weg

(dem 10. 1. 1920)

Trag deine Stirne hoch mein Volk,
das Dunkel kommt,
Schöpf deiner Seele Tiefen aus,
daß es dir frommt,
Versink ins innerst Letzte still,
wie es auch brennt,
Denn deine Zeit ersteht,
die dich erkennt!

Bekenntnisse

Gott ist die Summe alles Nichtwissens der Menschen;
Gott ist die Summe aller Gegensätze der Welt;
Gott ist das Gute und die Liebe in der Welt;
Gott ist die Summe alles Menschenhoffen;
Eins nur weiß ich sicher von ihm: Er ist!

*

Kleinheit und Größe fallen im Menschen zusammen, er ist das Maß, mit dem wir alle Gewänder, die wir in den Religionen Gott umhängen, verschneidern mußten.

*

Ursache aller Märchen, aller Sagen, auch aller tiefen Gedankensysteme, ob Labyrint oder klarhoher Dom, auch aller Hoffnungen ist: der Wunsch, die Sehnsucht.

*

Es ist kühl das Tor der Erkenntnis:
ignoramus ignorabimus.

*

Meine Seele tönt in Dank und Freude, sie schwingt mit als ein Ton in der schwellenden mächtigen Symphonie des Erlebens.
Der Ton der Liebe möchte sie ganz sein und wirken dürfen mit mächtigen Schwingen durch der Menschen Seelen zu zittern, daß ihre feinsten und besten Saiten erklingen könnten und der Staub des Alltags abfiele und ihre reine Schönheit sich unbehindert offenbaren könnte in Liebe und Güte.
Solch ein Ton möchte ich werden!

*

Erkenntnis

Ruft auch die Seele den Tag,
Ruft doch der Tag nicht die Seele ins Licht,
Zürnt auch die Stunde dem Schlag,
Zürnen die Stunden dem Klang doch nicht.
Rot rinnt die flockige Flut,
Rinnt uns der Morgen auf Wolken dahin,
Morgengeröteter Glut
Fernleuchtet verklärt uns im Blauen sein Sinn.

Schöpfung

Nun Herz schweig still,
Die Stunden löschen aus,
Ganz ferne schrill
Kreischt eine Tür ins Haus.
Sternblaues Licht,
Gefrorner Wasser Glanz,
Das Schweigen spricht:
Jetzt erst erleb dich ganz!
Der Morgen droht
Mit heisrem Glockenschlag,
Ins All entloht
Ein Lied, dann — Tag.

Menschsein

Süßeste Qual, die Gott erdachte,
Höchstes Begehren aus schwindelnder Tiefe,
Ewigen Zwiespalts Dämmrung erwacht,
O, daß sie schliefe!

Karl Albert Schöllenbach

Fahr hin, fahr hin!

Ein goldner Tag — bei Abendscheine
Mein Haus im Sommerfrieden liegt
Im Garten dort auf hohem Steine
Mein Weib sein Glück in Armen wiegt.

Da glühen auf am Abendhimmel
Die Feuermauern von Walhall
Blutroter Lohen wild Getümmel
Baut Burg und Tor und Grabenwall.

Blutflammenbündel, Wabergluten
Verschlingen Baldurs mildes Licht
Rotungetüme überfluten
Des Abends friedevoll Gesicht.

Und ferne bange Glocken rufen:
Krieg! Krieg ins arbeitsfrohe Land.
Krieg: schallts von aller Kirchen Stufen
Krieg schreits in aller Blicke Brand.

Krieg! poltern Trommeln in den Gassen
Krieg! hämmern Glocken hoch vom Turm
Krieg! stöhnen Menschen, gottverlassen,
Krieg! jauchzt der Jugend Jubelsturm! — —

Ich seh die Welt in Trümmer sinken, —
Ein Schrei aus meiner Seele stürmt! —
Millionen Kreuze seh ich blicken — — —
Ein Meer von Leichen aufgetürmt — —

Walhallas Tore stehen offen — — — —
Hel steht am Wege, bleich und kalt — —
Nun rolle, Rad — fahr hin, o Hoffen — —
Ein Rabe krächzt: Wie bald — wie bald: —

Der Tod geht um

Siebzig Millionen hungern stumm.
Zähneknirschend stehn sie bei Rad und Pflug:
Der Tod geht um, der Tod geht um
Daheim und im Felde. Wann ist's genug?

Siebzig Millionen ein Hirn, ein Herz
Brüderlich fühlend in Felsenvertraun
Der Tod geht um: In rasendem Schmerz
Mütter und Frauen zehntausend ihn schaun.

Siebzig Millionen, ein schwaches Heer
Gegen Milliarden der ganzen Welt. –
Der Tod geht um: Von Meer zu Meer
Wie Spreu die Blüte der Volkheit fällt.

Siebzig Millionen im Todesbund:
Ein Wunder für Zeit und Ewigkeit.
Unsere Feinde, alle Völker im Erdenrund:
Geht der Tod auch um: Wir sind bereit!

Sind zu Leiden und Kämpfen, zum Siegen bereit,
Zum Hungern, zum Sterben, wir sterben stumm.
Fürs Vaterland zu leiden ist uns Seligkeit
Wir sind bereit: Der Tod geht um.

Warum?

Der Irrsinn rast, die Vernichtung tobt,
Schlägt die Welt in Trümmern zusammen.
Gott wird verflucht, Gott wird gelobt –
Seine Welt steht in lodernden Flammen!

Ich frage: warum? Du fragst: warum
Nahm der Krieg mir das Liebste auf Erden?
Gott aber schweigt. Gott aber bleibt stumm,
Will uns neugeboren werden.

Seine Macht steht fest wie ehern Erz
Nur die Liebe sein, sie will verzagen.
Seine irrenden Menschen – sein größter Schmerz –
Wildtobend sich Wunden schlagen.

Fragt nicht: warum – flucht nicht: warum,
Tragt schweigend das Leid der Erden!
Denn der Herrgott schweigt, bleibt für uns stumm,
Will von Neuem geboren werden.

Der Kriegsblinde

O Schwester, nun nimm mir die Binde fort!
Es komme, wie's immer nun kommen mag,
Hier lichtgoldner Tag, ewige Finsternis dort,
Seit ich blutend im flandrischen Graben lag.

Wie ein Eisenklotz lag's mir auf Herz und Stirn,
Zwölf Tage Hoffen, zwölf Tage Nacht –
Und die Gluten in meinem zerschossenen Hirn,
Und dann zehn Wochen Fieber mit rasender Macht –

So hab ich's getragen ein halbes Jahr,
Nun trag ich's nimmer, nun soll es heraus,
O Schwester, mich quält Dein Trost sogar!
Schaff Licht meiner Seele zermartertem Haus!

Gewißheit, Du starke, steh mir bei!
Geduld, o Du reine, ich nehm Dich beim Wort:
Blind oder sehend – es sei, wie es sei!
Liebste Schwester, nun nimm mir die Binde fort!

(Siehe nächste Seite)

Und sollt ich in ewiger Nacht nun stehn,
Soll nie mehr in Menschen-Augen schaun,
Soll nie mehr die Heimat in Sonne sehn,
O Herr, mach mich stark, nimm weg das Graun!

Noch hab ich mein heißes deutsches Herz,
Meine Mutter, mein Mädel, noch habe ich Euch!
Noch fühl ich aller trauernden Mütter Schmerz,
Um die gefallenen Brüder im Schattenreich.

Noch hab ich mein Ohr, das sinnt und lauscht,
Noch Arme, so stark zu schaffender Tat!
Noch labt mich Musik, die klingend rauscht.
Noch gibt meine Seele gar wackeren Rat.

Meine Freunde, Ihr Treuen, Ihr seid mein Hort!
O Heimat, meiner Hoffnung stärkster Baum,
Komm, gute Schwester, die Binde nimm fort.
Meine Seele ist Licht, träumt gar seligen Traum!

Wilm Heinrich Berthold

(– Paul Zornt –)

Du warst mein treuster Freund so manches manches Jahr,
Mein Berthold Du, Du junger stolzer deutscher Aar.
Nun reißt mein armes Herze ob der Kunde entzwei
Dich traf, Dich fand das feindliche tödlich blinde Blei.

Wir gingen einst getreulich Schritt bei Schritt
Und tausend gute Geister, die schritten segnend mit.
Nun ruhst du in fremder kühler Feindeserde aus
Und läßt mich Deinen besten Freund so einsam zuhaus.

Wir fühlten uns verbunden wohl durch ein göttlich Band
Wir suchten selge Stunden in aller Schönheit Land
Wir bauten stolze Dome, ein heimlich Königreich! –
Nun liegst Du unterm Rasen grün so blutig stumm und bleich.

Wir hielten treulich Wacht einst für Volk und Vaterland.
Die jungen Herzen waren heiß den Brüdern zugewandt,
Den Brüdern, denen Mühsal des Lebens Blüte raubt.
Nun birgt die fremde Scholle dein liebes teures Haupt.

Nun fehlt der treuste Weggenoß ins Zukunftsland hinein. –
So fahr Du hin, mein Bruderherz, es muß geschieden sein.
Es läuten alle Glocken meines Herzens leis für Dich,
Und meine bange Seele sucht die Deine ewiglich.

Gelübde

Herr, der du mich hast lassen stehn
Im selgen heilgen Kinderland.
Du ließest mich vorüber gehn
An Kriegesgraun und blutgem Brand —
Herr, du erließest gütig mir
Des Mordens grimmen Notberuf,
Allheilge Macht, ich danke dir,
Doch hör mein Flehen, meinen Ruf:
Wie soll ich einst vor Kindern stehn
Mit blutbefleckter Zitterhand?
In Augen tiefster Unschuld sehn
Ins reinste Menschenzukunftsland?
Herr, leg an Leid mir auf so viel,
So viel du immer mir bedacht,
Nur laß mich fern dem Unheilspiel,
Dem Mordgewirr der Völkerschlacht! —

Wie soll ich lehren: Töte nicht!
Wenn selbst ich Todeswunden schlug?
Würd nicht mein ärmlich Angesicht
Gar eitel schlimmer Lug und Trug?
Wie könnt ich sagen: Liebe du
Den letzten, fernsten Bruder dein,
Wenn ich im Kampfzorn selber stieß
Dem Feind den Stahl ins Herz hinein?
Herr, nicht aus Feigheit bitte ich:
Laß mich dem Schlachtenwahnsinn fern!
Willst du dafür mein Leben, Herr,
Ich geb es stündlich dir und gern!
Und müßt es sein — — ich bin bereit
Zu blutgem Kampf und Tod zu gehn,
Nur könnt ich nie und nimmermehr

dereinst in Kinderaugen sehn.
Wenn aber mich der Graus verschont
Und rein und froh bleibt Herz und Hand
Mein ganzes Herz gehöre Dir
Du Kinderzukunftssonnenland!

Es schneit!

Es schneit: – – –
Vom nebelbehangenen Himmel fallen
Viel weiße Seelchen, von ihnen allen
Weiß keins von der Menschen bitterem Streit,
Von Kriegsnot, Jammer und Herzeleid. Es schneit. –

Es schneit: – – –
Es rieseln die weißen Wunder hernieder,
Sie schweben auf Klängen altheiliger Lieder
Ins Land der Kinderseligkeit,
Sie künden die kommende heilige Zeit. Es schneit. –

Es schneit: – – –
O dieses Wogen und Weben und Wehen,
Drinn alle Herzen der Herzen vergehen:
So komm doch, Du Menschenbrüderzeit,
O komm, Du, wir sind alle bereit! Es schneit. –

Es schneit: – – –
O Herz, hör im leise summenden Winde,
Im Flockenrieseln die Mär von dem Kinde
Mit den Wunderaugen dem Sternenkleid.
Wann kommst Du, Du selige, freie Menschenbrüderzeit?
Es schneit – es schneit. – – –

Sonntagsfeier

Bei Amselruf und Finkenschlag
Sind wir durchs Sonntagsland gezogen
Voll lichtes Gold der junge Tag
Voll Glanz und grüner Saatenwogen.

Am Wiesental der blaue Strom,
Das stille Dorf am Felsenhange,
Der Weg im trauten Waldesdom
Hält uns gefangen lieb und lange.

Das Raunen leis im Wipfelspiel,
Der Vogelstimmen hold Geflüster,
Der Elfen, Wichtelmännlein viel
Und zaubrisch Volk der Waldgeschwister,

Das lockt und wirbt und lacht so leis
Wie Engelruf aus Himmelsgründen.
O Tag, so licht, so sonnglutheiß
Willst du der Ernte Sommer künden?

Hinauf den Berg, der Sommer naht!
Die Sonne sinkt – die Schatten steigen!
Hoch wächst des Lebens starke Saat!
O Tag, sei mir ein golden Erntezeichen!



Rothenfels am Main.

Die Burg der Quickbornbewegung.

Karl Wilker

Frauen

Die sind wie seltene Kristalle,
Die jedes Licht in and'ren Wellen brechen
Und sich mit immer neuem Glanze füllen.

Sie sind wie wundersame Blumen,
Die in ihren Kelchen Farbenklänge tragen
Und immer neue Farben Dir enthüllen.

Sie sind wie topasfarbene Geschmeide,
Die ihre Körper tragen und doch erst
Mit ihrem wesenseignen Glanz erfüllen.

Sie sind wohl Leib
Und sind doch mehr noch Seele . . .
Sind nur: Erfüllung!

Madonnen

Madonnen — oh Ihr,
Die ich Euch liebe!
In aller Inbrunst liebe.
Vor Euch betete ich,
Werd' ich immer wieder beten.
Oh Ihr, Madonnen Ihr!

Ich ahne Eure unendliche Schönheit,
Ich empfinde Eure makellose Reinheit,
Ich erzittre unter Eurer Mutterseligkeit,
Kindheit und Weibheit —
Verschmolzen in der Einheit.

Welt-Seligkeit!
In mir klingt sie —
Vor Euch, Ihr Madonnen,
Ihr Gebenedeiten!

Mein Bub

Wie des Buben froher Wanderschritt klingt!
Und sein Lachen!
Und wie er sich freut über all das Schöne!

Um uns wirkt die Sonne goldne Mäntel.
Meines Buben Haar leuchtet.
Sein Auge blitzt.

Gelb-lohend brennen die Berge im Sonnenuntergehn.

Mein Bub! so sollen wir brennen!
Sollen Feuer in die Welt tragen,
Daß sie endlich gesunde aus dem stickigen Geglimm
Alter ersterbender Aschenreste.

Mein Bub, Du!
Sei Feuerträger –
Wie ich es wollte
Und deiner Mutter Gebärenswille!

Gebet

Welt lodre auf!
In Flammen hell!
Weck Menschen auf
Zu Sturmeslauf
Und Kampf
Um Freiheit . . .

Sonne, versenge
Mucker und Finsterlinge
Und alle Fremdlinge
Unsers Wollens
Und Seins
Und Drängens
Nach Ich-Entfaltung!

Sonne! Sonne!
Brenne uns rein!

Sturm

Pappeln biegen sich erdenwärts.
Orgelnd braust in ihnen Sturm.
Vögel schwingen sich himmelwärts
Kämpfend im Wolkenturm,
Grau-weiß steigend
In endlose Höhen
Aus dem herbstlich-bunten Vergehn
Alles Lebendigen!

Neigend
Mein Haupt
Will ich durch dich zum Siege gehn,
Sturm!

Landschaft

Grau-düstrer Himmel . . .
. . . Und in müden Strähnen
Rinnen die Tränen
All der kleinen Engel
Zur Erde, . . .
Die sich, voll des heilgen Samens,
Weit-sehnend
Aufgebrochen,
Netzen läßt
Von Engelstränen.
Und weicher, immer weicher
Werden alle Farben.
Und klarer, immer klarer
werden alle Höhen.
Und langsam leuchtet Sonne
Tausendstrahlig golden
Neuem Leben!

Harz-Landschaft

Urwelt von Felsblöcken . . .
Chaos . . .
Bäche gefrieren.
Eiszapfen klirren.
Atemhauch erstarrt.
Luft klirrt von Reine.
Himmel ist dünn, hoch . . .

Wurzelstubben gespenstern:
Da sitzen sie alle:
Schneider, Schuster, Schreiner;
Hasser und Feinde;
Tote und Lebende;
Alle, Alle.

Ich muß lachen! lachen! lachen!
Und lachend steig ich zutal.

Abend

Die Pappelstraße biegt sich im Sturm.
Glocken läuten:
Ave Maria . . .

Hinter den Bergen glutet rot die Sonne.
Wie eine Feuervase versinkt sie jetzt.

Ein Dorf versteckt sich im Wald,
Den eiskalter Wind rascheln macht.
Närrisches Nest . . .

Und heilige Schauer
Durchzittern die nackten Leiber der Bäume.

Schönheit

Durch weite Lande rattert nachts der Zug.
Eisblumen blühen auf an seinen Fenstern.
Kristallverschlungen,
Tausendfach gebogen,
Zusammenkriechend
Und sich lose ringelnd.
Gesang der Schönheit . . .

So schön sind Menschen nie!
Sie wischen Euch entzwei,
Kristallne Blumen.
Sie bleiben — Mörder . . .
Ahnen nichts von Schönheit.

Zu den Bildern dieses Buches:

Die Bilder vom „Ludwigstein“ wurden den Herausgebern von der „Vereinigung zur Erhaltung der Burg Ludwigstein“ mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung der Zeitschrift „Junge Menschen“ zur Verfügung gestellt. – Das Bild der „Elgersburg“ übergab uns deren Besitzer Emil Engelhardt, während uns dasjenige von der Quickbornburg „Rothenfels am Main“ von der Leitung der Quickbornbewegung überlassen wurde. – Der Holzschnitt von Schloß Hornberg am Neckar wurde von Karl Nahm-Stuttgart für den Greifenkalender 1921 geschnitten. Endlich verdanken wir Herrn Professor Walter Eberbach die Schwarz-Weiß-Zeichnung zu dem Bilde in Georg Kropp's Gedicht „Die deutsche Eiche“, dessen Original sich im Besitze der Familie Hahn-Albers-Heilbronn befindet. – Allen denen, die auf diese Weise unserm Buche und damit der Sache unserer Jugendburg „Ludwigstein“ gedient haben, sagen wir – Herausgeber und Verlag – herzlichen Dank.

*

Betrifft Walter Kretschmar.

Leider ist beim Zusammenstellen des Bogens ein Fehler insofern unterlaufen, als die Gedichte „Tanzlied“ (S. 61) und „In meinem Garten stehen“ (S. 62) fälschlich Kurt Kläber zugeschrieben wurden. Diese zwei Gedichte sind jedoch Kinder der graziösen Muse des Lautensängers Kretschmar, was hiermit besonders richtiggestellt sei.

Inhaltsverzeichnis

Orloff, Ernst — Seite

Neue Jugend 7

Altermann, Hanns

Jugendburgen 10
Heimat 14
Zwischen den Schlachten 16
Sambre-Städte 17
Deutsches Abendlied 1919 18
Gute Nacht 19
Suchen 20
Der Geliebten 22

Bornitz, Gerhard (Fridolin Träumerich)

Märchen 26
Trude 27
Spätsommersonnenglanz 28
Dennoch 29

Engelhardt, Emil

Harren 32
Deine klingende Seele 33
Noch heimatlos 34
Erlöserin Liebe 37
Zweisamkeit 38
Mein schlafend Kindlein neben mir 39
Abends in Schaulen 40

Hähnel, Franziskus

Der Blütenstaub sank auf das Korn 42
An der Weiche 43
Wächter der Zukunft 49

Kläber, Kurt

Du 54
Nun schließe deine Augen 54
Nun sag' es nicht den Andern 55
Tanne und Birke 55
Meine Maschine 56
Die Rose 58

Kretschmar, Walter

Tanzlied 61
In meinem Garten stehen 62
Margarete 66
Fröhlich zieh ich durch die Lande 67

Kropp, Georg

Sonne des Glücks 70
Der Klage Lied 71
Mahnung 72
Frau Phrase 74
Ein Neues? 75
Die deutsche Eiche 76

Peuckert, Will-Erich

Der klingende Baum 80
Der Herbst wird fliehend, fliegend Gold . . . 81
Das ist die unentrinnbar schwere Stunde . . . 82

Aus Jakob Böhme:

Arbeitender Tag 83
Heimkehr 84
Gottgeburt 85

Richter, Helmuth

Frühlingsfeier 88
Wanderlied 90
Der Wanderer 90
Die Träne 91
Beethoven 92
Zarathustra's Sterbegesang 94

Schlüter, Ferdinand

Das sagt die Zeit ist nicht mehr fern 98
Oktober 98
November 99
Dämmerung 100
Sinkt leis die Nacht hernieder 100
Bergnacht 101
Abschied 102
An Nikolaus Lenau 103

Schmalfuß, Hannes

Lenzabend 106
Spätherbst (An Theodor Däubler) 106
Blick' über Dich 107
Glauben 107
Bethlehems Stern 108
Auf den Weg (Dem 10. 1. 1920) 108
Bekenntnisse 109
Erkenntnis 110
Schöpfung 110
Menschsein 110

Schöllenbach, Karl Albert

Fahr hin, fahr hin! 112
Der Tod geht um 113

Schöllenbach, Karl Albert

Warum? 114
Der Kriegsblinde 115
Wilm Heinrich Berthold 117
Gelübde 118
Es schneit 119
Sonntagsfeier 120

Wilker, Karl

Frauen 124
Madonnen 124
Mein Bub 125
Gebet 126
Sturm 126
Landschaft 127
Harz-Landschaft 127
Abend 128
Schönheit 128

Dies Buch wurde in Maximilian-Gothisch auf
holzfreiem Federleicht-Papier gedruckt von der
Buchdrucker-Gemeinschaft zu Darmstadt.

Von den Mitarbeitern dieses Auswahlbandes

sind bisher folgende selbständige schöngeistige Buchwerke erschienen und durch den Buchhandel, notfalls unmittelbar vom Verlag zu beziehen.

Altermann, Hanns:

„Das Buch Elisabeth", Gedichte, 1920, M. 2.60. — „Von der Erneuerung der Geselligkeit", ein Aufsatz, 1920, M. 2.—. — „Vom Heimchen auf dem Herde", Gedanken über die deutsche Familie und ihr Gemeinschaftsleben mit Bildern nach Ludwig Richter, 1920, M. 7.—.

Bornitz, Gerhard:

„Totenweihe", eine Dichtung, 1917, M. 4.80 (unter dem Decknamen: Fridolin Träumerich)

Engelhardt, Emil:

„J. G. Fichte", Biografie, 1920, M. 33.—. — „Tat und Freiheit", eine Fichteauswahl, 1919, M. 12.—. — „Fichtes Briefe an Braut und Gattin", 1920, M. 8.50. — „Rabindranath Tagore als Mensch, Dichter u. Denker. Eine Monografie, 1921, M. 60.—. — „Minne u. Liebe" (Liebe, Minne, Ehe, Kinder, Familie), 1920, M. 10.—. — „Erlöserin Liebe", 1921, M. 7.50.

Hähnel, Franziskus:

„Für Feierstunden", Erzählungen, 1905, M. 3.—. — „Der Weg zum Glück", preisgekrönte Volkserzählung, M. 1.—. — „Auf festem Grunde", Festspiel, 1900, M. 1.20. — „Fallen muß er doch", Festspiel, 1902, M. 1.—. — Harro Tienbeck", Volkserzählg. 4. Aufl., M. 1.50.

Kläber, Kurt:

„Neue Saat", Gedichte, 1919, M. 1.—.

Kretschmar, Walter:

„Bunte Ernte", Lautenlieder, 1919, M. 1.90.

Kropp, Georg:

„Aus Armut zum Wohlstand". — Die Not der Zeit und wie wir sie überwinden können, 1920, M. 4.50. — „Der Michel" genannt „Das Glücksbuch". — Ein echter deutscher Volkskalender. Erscheint seit 1917 alljährlich; noch vorrätig die Jahrgänge 1919, 1920, 1921, je M. 1.50.

Peuckert, Will-Erich:

„Passion", ein Drama, 1919, M. 6.50. — „Die brennende Nacht", drei Bücher Lieder, 1920, M. 9.—. — „Apokalypse 1618", ein Roman, erscheint 1921.

Richter, Helmuth:

„Schwert u. Seele", Kriegserlebnisse u. Menschheitsgedichte, 1919, M. 3.60. Zehn Gedichte, 1921.

Schlüter, Ferdinand:

„Im Banne der Stunde", Verse, 1919, M. 3.—.

Schmalfuß, Hannes:

„Feldblumen", Gedichte, M. 3.—. — „Der bunte Strauß, Gedichte, M. 3.—, geb. M. 4.50.

Schöllenbach, K. A.:

„Wilm Heinrich Berthold". Allerlei von der siebenjährigen Wanderfahrt eines jungen Lehrers in das neue Heimatland deutscher Jugend. Nach Tagebüchern erzählt. M. 7.20. „Der heimliche König". Ein Roman, 3. Auflage 1921, M. 10.80.


The HF Group
Indiana Plant
T 071280 1 10 00
9/25/2006

